

Elise Reimarus

Kultur und weibliche Kommunikation im 18. Jahrhundert in Hamburg

Vortrag gehalten am 7. Oktober 2015 im Heinehaus e.V.

Christine von Müller

„Elise Reimarus ... die Muse des Hamburger Geisteslebens Ende des 18. Jahrhunderts“

so steht es auf einem handgeschriebenen Notizzettel des 19. Jahrhunderts, ehrenvoll und viel versprechend. Dieser Handzettel liegt, wie der größte Teil des handschriftlichen Nachlasses von Elise, der uns heute bekannt ist, in der Staatsbibliothek in Hamburg.

Hier, in Hamburg, wurde Margaretha Elisabeth Reimarus am 22. Januar 1735 in der Großen Beckerstraße 33 geboren und hier, in Hamburg, ist sie auch am 2. September 1805 in der Fuhrentwiete 182, gestorben.

„Den 2. September starb meine geliebte Schwester, Margaretha Elisabeth Reimarus, im 71. Jahre. Dies melde ich unsern Verwandten und Freunden. Johann Adolph Hinrich Reimarus, Doktor der Medizin“,

veröffentlichte ihr Bruder am 4. September in der Kaiserlich Privilegierten Hamburgischen Neuen Zeitung. Dieses war 1805 ganz und gar ungewöhnlich. Bedeutende Männer der Stadt erhielten die öffentliche Mitteilung ihres Todes, so gut wie nie aber eine unvermögende und unverheiratete Frau. Dieses spiegelt natürlich auch schon das herzliche und innige Verhältnis zwischen den Geschwistern wider.

Sie war mit ihrer Heimatstadt stets eng verbunden und wohnte nicht einmal für eine kürzere Zeit ihres Lebens außerhalb der Stadtmauern, wie es ja für viele Hamburger mit dem „Buten Dammtor“, dem „Neumühlen“ in Altona und den anderen Elbvororten gut möglich gewesen wäre. Auch reiste sie kaum. Eigentlich reiste sie nur zweimal: Ihre weiteste Reise unternahm sie nach dem Tode von Lessing nach Berlin, um dort ihren Freund Moses

Mendelssohn zu besuchen und einmal machte sie sich auf nach Salsdalem, in die Nähe von Braunschweig, um ihren Freund und Verleger Campe und seine Familie nach dem Wegzug aus Hamburg 1785 zu treffen. Sonst beschränkten sich ihre kleinen Reisen als Tagesfahrten zu den familiären Freunden Sieveking nach Neumühlen, nach Wandsbek zu Matthias Claudius, seltener, aber doch gern auch nach Klein Flottbek zu dem aufgeklärten, freien Kopf Caspar Vogth, oder – und das sehr oft in ihrem späteren Leben – nach Hamm zu ihrer 15 Jahre jüngeren Freundin, der Dichterin und Erzieherin Caroline Rudolphi, die 1785 in Hamm ein Institut zur Erziehung junger Mädchen gründete. In diesem unterstützte und unterrichtete sie neben anderen Lehrern, wie zum Beispiel Basedow. Caroline Rudolphi war es auch, die später den Nachruf auf Elise geschrieben hat.

Elise hinterlässt keine Grabstätte. Wir wissen aber, mit einigen Unsicherheiten, wo sie begraben worden ist: Ihr Bruder veranlasste - ganz dem bescheidenen Wunsch ihres Testaments entsprechend - sie in der Petrikerche - unter einer Steinplatte, wohl namenlos - zu bestatten. Ihr Vater hatte seinen Kindern das Bestattungsrecht erwirkt. Doch die Gräber verschwanden während der napoleonischen Besetzung Hamburgs und die Kirche wurde in dieser Zeit zum Pferdestall rabiät umgestaltet. Die Säkularisierung der französischen Besetzer verschonte von allen Hauptkirchen damals nur die Michaeliskirche.

Eigentlich gibt es von allen in ihrer Familie ein Bildnis: von ihrem berühmten Großvater Johann Albert Fabricius(1668-1736), ihren Großmüttern, ihrem berühmten Vater Hermann Samuel Reimarus(1694-1768), ihrem berühmten Bruder, Johann Albert Hinrich(1729-1814), aber auch von ihren weniger berühmten Nichten, Schwägerinnen, Schwägern und Kindern, von ihren Freundinnen und Freunden. Es war die Zeit des Porträts. Gleim machte sich auf, ganz Deutschland zu porträtieren. Doch von Elise gibt es nur zwei Schattenrisse: eine mit Tinte ausgemalte Porträtsilhouette und eine mit Pinsel und Stift gefertigte Schattenzeichnung am Teetisch mit ihrer eigenen Beschriftung. Beide Abbildungen lassen eigentlich keine wirkliche individuelle Bildvorstellung des Betrachters zu. Sie könnten ebenso in das Repertoire der Weimarer Gesellschaft gehören. Dieses Fehlen eines wirklich individuellen Porträts ist ungewöhnlich, denn

es war in dieser Zeit nicht nur in Hamburg üblich, dass der Bürger, der sich einen Maler oder Zeichner erlauben konnte, sich und seine Familie porträtieren ließ. Und die Töchter derselben verschenkten ebenso, wenn sie zu zeichnen oder zu malen gelernt hatten, Schattenrisse, Zeichnungen oder kleine Porträts in besonderen Rähmchen, neben Stickereien oder Abschriften von Gedichten.

Also, warum nicht auch Elise?

Eine Antwort ließe sich vielleicht in einem der frühen Blätter Elises finden, denn sie schreibt, unter dem Titel „*Betrachtungen*“ von sich in der dritten Person folgendes:

„Elise ist vielleicht nicht ganz hässlich, doch ist sie auch nichts weniger als schön, ihre Schwester aber ist es. So lange als Elise keine Schülerin der Philosophie war; solange sie noch nicht die Betrachtungen angestellt hatte; das die Schönheit mit ein wenig Artigkeit begleitet, mehr und leichter Herzen gewinnen wird als die regelmässigste Aufführung ohne dieselbe, so lange machte es ihr zuweilen Unruhe und Misvergnügen, wann ihrer Schwester die mehrste Zeit in den Gesellschaften, wo sie kamen mehr Ehre und mehr Aufwartung erwiesen ward als ihr, ohne dass sie jedoch eine mindere Achtung, ihrer Aufführungen nach zu verdienen glaubte.

Diese Art von Missgunst, die gleichwohl nicht so weit gieng, dass sie ihrer Schwester nicht dasjenige hatte gönnen sollen, was ihr wiederfuhr, sondern nur in so fern entstand, als sie es nicht leiden konnte, dass sie minder achtungswehrt befunden ward, hätte sie beynahe murrisch, und folglich wirklich ungeschickt gemacht, auch den Beyfall derer zu erhalten, der ihr zu erlangen möglich und nicht minder befriedigend ist für den, der ihn verdient.:

Sie ist zu rechter Zeit weise geworden. Sie sieht es ein, dass ihre Schwester natürlicher Weise leichter gefallen muss, weil sie schöner ist – und sieht dies nicht mehr neidisch, sondern so an als einen Zoll, den ein jeder natürlicher Weise diesem vorzuglichen Geschenke der Natur schuldig ist, und welches ihr aus weisen Ursachen versagt ward. ...

Aber auch ohne die Schönheit kann derjenige, der im Besitz dieses Gutes ist, nie eine verachtliche Person werden.“¹

Die seelische Unruhe, die Elise verspürte, wenn ihre fünf Jahre jüngere Schwester Hanna Maria (3. Juli 1740 - 15. Februar 1819, verheiratet seit 1766 mit Hermann Thorbecke) in Gesellschaften mehr geehrt, geachtet und bewundert wurde und leichter aller Herzen gewann als die geduldete weniger schöne Schwester, wird von ihr einfach und klar benannt, ebenso wie sie Missgunst und Neid an sich entdeckte; sie drohte, wie sie selbst sagt, „mürrisch“ zu werden.

Zur tiefen Gewissensforschung wurden die jungen Mädchen, wie Percy Ernst Schramm so eindrucksvoll in der Analyse der Korrespondenz seiner weiblichen Vorfahren in seiner großen Darstellung² erschlossen hat, in Hamburg seit Beginn der Empfindsamkeit, also seit Beginn des 18. Jahrhunderts, täglich aufgefordert. Dass diese später zur manierten Pose normativer Weiblichkeit auch verkommen konnte, mindert nicht die beeindruckende Ehrlichkeit des kritischen Blicks auf sich selber, der nicht unbedingt religiösen Geboten folgt. Auch wenn diese Gewissenserforschung natürlich in der protestantischen Tradition stand, auf die wir jüngst noch einmal durch die Forschung Kittsteiners in seinem Buch „Die Entstehung des modernen Gewissens“ erneut aufmerksam gemacht wurden.

Die Briefe von Meta Klopstock stehen für den Übergang von religiös bestimmter Selbstreflexion zur moralischen Empfindsamkeit. Meta Moller wurde am 16. März 1728 in Hamburg geboren. Nach dem frühen Tode ihres Vaters wurde sie nach erneuter Verheiratung ihrer Mutter in der Obhut ihres Stiefvaters zusammen mit ihrer Schwester Elisabeth, später verheiratete Schmidt, sorgfältig erzogen. Sie wurde in den Sprachen Englisch, Französisch und Italienisch ausgebildet, wie sie auch durch häuslichen Unterricht Latein lernte.

Dass die Dreiundzwanzigjährige Meta durch die Verse des „Messias“ so erotisiert, neugierig, ja, begierig auf den dahinter stehenden Dichter ist, verwundert nicht. Die lyrischen Ergießungen „Messias“, des armen, aber munteren Klopstocks bezauberten die gesamte Damenwelt, er war ein früher Popstar. - Anschließend wird es Goethe bei Erscheinen des Werthers ebenso ergehen. –Auch das Haus Reimarus war Klopstock stets verbunden, doch Elise zog Voltaires Dichtungen denen Klopstocks vor. Erst 1778, als er ihr aus seiner Schrift „Etwas über Hexameter“ vor las und sie Voltaires

„Cato“ in deutsche Verse übertrug, war auch sie von ihm zumindest sehr angetan.

So schreibt also Meta Moller am 4. April 1751 an ihren Jugendfreund Nikolaus Dietrich Giseke (1724 in Ungarn geboren, aufgewachsen in Hamburg, wo er zusammen mit Basedow das Johanneum besuchte, traf 1745 als Student der Theologie in Leipzig Klopstock. Beide waren seit jener Zeit sehr befreundet) über ihre erste Begegnung mit Klopstock Folgendes:

Mein Klopstock ist jetzt in Hamburg angekommen. Er lässt fragen, wann er mich besuchen darf. Ich sage: Gleich. Ohne daran zu denken, dass gleich nicht zwei Stunden heißt, und wohlwissend, dass ein Frauenzimmer sich nicht leicht in weniger Zeit ankleiden kann, so fange ich an mich zu putzen. Kaum aber hatte ich mich an den Nachttisch gesetzt und die Nadeln aus dem Haar genommen, welche nun mit großer Unordnung um meine Stirn hingen; so sagte man mir, der fremde Herr ist da. Ich stecke geschwinde die Haare nur so viel zurück, als nötig war um sie mir nicht in den Augen hängen zu lassen, werfe ein Negligé über, und weil ich nicht Zeit hatte, es recht zu stecken; so schlage ich ein großes Tuch darüber. ... Ich sehe, wie ich durch das Vorzimmer gehe, noch einmal in den großen Spiegel, sage: Ich bin doch auch nicht zu meinem Vortheil gekleidet (und das war ich wirklich nicht) ... aber der Verfasser des „Messias“ wird wohl nicht darauf sehen. Nun mache ich die Tür auf, nun sehe ich ihn ----, Ja, hier müsste ich Empfindungen malen können. – Sein Anblick frappierte mich in meinem eigentlichsten Verstande.

Ich hatte schon so viele Fremde gesehen, aber niemals hatte ich ein solches Schrecken, einen solchen Schauer (ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll) empfunden. Ich hatte gar nicht die Meinung, dass ein ernsthafter Dichter finster und mürrisch aussehen, schlecht gekleidet seyn, und keine Manieren haben müsse; aber ich stellte mir auch nicht vor, dass der Verfasser des Messias so süß aussähe, und so bis zur Vollkommenheit schön wäre.“

Die Steigerung des Schreibens von Empfindungen wäre die Malerei, die sie hier nun durch die Sprache zur Anschauung bringt. Acht Monate später schreibt Meta noch einmal an Giseke und setzt ihre Erzählung der ersten

Begegnung mit der zweiten darauffolgenden so unmittelbar anschließend fort, als wäre es nur ein Brief ohne jede Unterbrechung:

„... Bei Tische hatte man von unsern hiesigen Regenkleidern gesprochen. Ich versäumte die Gelegenheit nicht, itzt eins bringen zu lassen und es um zu thun, auf dass sie die Mode recht sehen könnten. Ein Nebenumstand ist sonst auch, dass es mir sehr gut steht. Dieser Nebenumstand tat auch die sehr gute Wirkung auf Kl(opstock), dass er herflog und mich mit vielem Feuern küsste. Nun fing die Gesellschaft an sich zu zerstreuen, und die meisten fuhren weg. Kl trat mit mir an ein Fenster und las einen Brief von Ihnen. Ich, um desto besser in den Brief zu sehen, weil wir ihn doch nicht ganz laut lesen konnten, hatte wirklich ganz von ungefehr, meine Hand hinter Kl-s Rücken gelegt. Er drückte sie mir ganz sanft mit seinem Rücken. Dieser Druck erregte bei mir ein Gefühl, das mich aufmerksam machte, das doch aber so süß war, dass ich nicht im Stande war, meinen Arm zurückzuziehen (welches ich bei einer anderen Mannsperson gewiss gleich gethan hätte)...

*Klopstock fragte, ob ich seine Elegie: Dir nur zärtliches Hertz --- kennte. Ich sagte, aus einer gewissen Furchtsamkeit, dass ich sie nicht **genug** kennen möchte, nein. Er wunderte sich, und sagte, so wollten wir sie zusammen lesen. Ich fing an zu lesen, konnte aber nicht fortfahren, weil ich einen zu starken Fluss auf den Augen hatte. Kl las. Er hielt meine eine Hand. Das Herz schlug mir gewaltig, unsre Hände wurden immer heisser, immer heisser, ich fühlte sehr viel und, ich glaube, Kl auch. Er las ein Stück aus dem „Messias“. Die Schmidten (Metas Schwester) kam. Er fragte, ob er nicht einen Kuss dafür verdient hätte. Die Schmidtin sagte, ja. Ich sagte, ich küsste keine Mannsperson. Er disputierte viel dagegen. Ich dachte, warum küsst der Affe dich denn nicht?“³*

Alle Merkmale einer empfindsamen Literatur hat hier Meta mit ihrem Sturzbach von Gefühlen zusammengebracht; die Tränen der tiefen Erschütterung, das Drängen nach der Berührung, gleichzeitig aber auch die von der Konvention geforderte Zurückhaltung, die Gleichgültigkeit ihrem Äußeren gegenüber, da nur das Wesentliche sichtbar sein sollte, das Gestammel, statt reiner Sätze – nur der Genius Klopstock spricht durch sein vollendetes Kunstwerk – all diese „Regelverfehlungen“ sind so

kunstvoll zusammen gesetzt, dass nach einer literarischen Vorlage gefragt werden könnte. Hier käme in besonderem Maße die englische Romanliteratur in Frage. Samuel Richardson wurde von allen jungen Hamburger Frauen im Original gelesen, bevorzugt sein über 500 Briefe umfassender, erotischer Roman „Clarissa“. Meta schrieb sich später mit dem mittlerweile schon uralten Richardson, der ihr voller Wohlwollen auch antwortete.

In Metas Briefen begegnen wir einer Gewissensforschung, nur scheint sie weniger angestrengt zu sein als die von Elise. Sicherlich war es für Meta schwierig die Hochzeit mit dem hübschen, begabten, wohl gekleideten, aber armen Künstler Klopstock ihrem Stiefvater gegenüber durchzusetzen. Aber es gelang ihr, und sie und Klopstock hinterlassen mit ihren Briefen ein einzigartiges literarisches Dokument diskursiver Liebesliteratur. Sie bewahrt bis zu ihrem frühen Lebensende diese zauberhafte, klare und mutige Haltung ihrer Gewissensbefragung.

Doch nun zurück zu Elises Ausführungen über die Schönheit: Sie schreibt, dass sie die Untugenden von Missgunst und Neid mit Hilfe der Philosophie und der Weisheit überwinden konnte. Sie vermochte mit dieser „vernünftigen“ Haltung ihre eigenen sehnsüchtigen Ansprüchen zurückzustellen und mit einer „vernünftigen“ Aufführung ihrer selbst die Achtung der „Vernünftigen“ zu erringen. Sie handelt also ganz der Aufforderung Kants folgend. Bediene dich deines Verstandes! Sie wählt einen anderen Weg als Meta Klopstock, Meta sieht in ihr Herz, Elise in ihren Kopf, doch beide leiten daraus ihr sittliches Handeln ab.

Elise öffnet sich weniger direkt in ihren Briefen – soweit diese erschlossen sind – sondern wählt die Distanzierung vom Selbst durch die Meta-Ebene in ihren Selbstbetrachtungen. Dieses weiß sie später noch zu steigern, indem sie die dritte Person literarisiert. Sie transponiert ihr Alter Ego in eine fiktive Figur mit dem Namen *Seline oder Selinde*, dem Anagramm von Elise bzw. dem Dat. und Akk. Elisen.

Und als wäre diese Verhüllung nicht genug, schreibt sie diese auch noch in lateinischer Sprache, gefolgt mit einer weiteren Steigerung des Geheimnisvollen. Ihre rebellierenden Betrachtungen werden nicht auf weißen Papierbögen festgehalten, sondern verborgen auf Rückseiten von

Spielkarten geschrieben. Es erscheint uns doch so, als ob sie ihre freien Gedanken gegen die Konvention fast auch vor sich selber verbergen möchte.

Bevor wir weitergehen noch einen kleinen Nachtrag zu ihrem Äußeren: Der Hamburger Rechtsanwalt und Richter, Ferdinand Beneke (1774-1848), notiert in seinem Tagebuch 1796 – Elise ist da bereits 61 Jahre alt und er ein 22 jähriger junger Mann:

„Dann der Invite zufolge bei Dr. Reimarus ...die jüngere Reimarus (Elise)ist wirklich ein schätzbares Frauenzimmer. Nicht gerade schön, aber reizend in der stillen Grazie ihres Edelsinns. Gebildet bis zu einem fast unweiblichem Grade, aber ohne Prätension. Ihr erster Anblick flößt einen gewissen Begriff von zurückstoßender Würde an, aber der zweite weicht sich ihrer anziehenden Bescheidenheit.“⁴

Elise wird fast noch wie ein junges Mädchen geschildert, aber eben nicht als schön bezeichnet. Hervorgehoben wird ihre Bildung, welche, so Beneke, als „unweiblich“ bezeichnet werden könnte.

Über ihr Äußeres und ihre selbstgewählte Ehelosigkeit hören wir als weiteren Zeitzeugen Karl August Böttiger in seinen Schilderungen „Literarische Zustände und Zeitgenossen“, der bei seinen Besuchen der Familie Reimarus 1795 von Elise Reimarus Folgendes schreibt:

„In früheren Jahren hatte sie mehrmals Gelegenheit zu heiraten. Da sie sich aber mit der Vorstellung plagte, dass ihr dieser oder jener Mann bloß darum die Hand biete, weil sie die Tochter des großen Reimarus sei, nicht aber um ihrer selbst willen, so schlug sie aus diesem Stolze mehrere Anträge aus und wählte so den ehelosen Stand.“

Sie selbst sagt dazu in ihren „Betrachtungen“, von denen weiter oben schon die Rede war, zur Ehe:

„Es ist, allgemein betrachtet, vielleicht kein Stand glücklicher als der Stand eines unverheirateten Frauenzimmers, und ganz gewiss keiner so unglücklich als derjenige einer Frauensperson die eine schlechte Heyrat trifft – Versorgt, beschützt, geehrt, ohne Sorgen und zu allen Ergötzungen und Beschäftigungen eingeladen und geschickt bringt die erste das

angenehmste Leben, so lange ihre Jugend wehrt und sollte auch das Alter kommen, wenn sie vernünftig genug ist sich bloß demjenigen Umgange entziehen der allein für die Jugend gemacht ist, ein ruhiges Leben ohne viele Sorgen die auch den glücklichst vermehlten nicht fliehen – Ja, wenn sie sich gewont hat ihre Seele zu bauen und zu gebrauchen die vortrefflichste Muße um allen jenen Ergänzungen des denkenden Geistes nachzuhängen, die so vielen auch den glücklichst Vermehlten versagt sind. Welche Farben sind hergegen schwarz genug das Elend der andern zu beschreiben, die unvorsichtig oder unglücklich genug war, in ein Joch gestützt zu seyn, das nichts erleichtern kann und das sie schleppen muss bis ein lange gewünschter Tod demselben und immer noch zu späte ein Ende macht? Welche Mannichfaltigkeit von unsäglichen sauren Stunden ist hier?“

Sie beschreibt hier knapp und kurz die Wonnen eines freien Gelehrtenlebens, für das sie sich entschieden hatte. Diese Gelehrsamkeit galt immer dem Gegenstand, dem Thema, ob sie nun aus dem Französischen oder Lateinischen übersetzte, ob sie ein Theaterstück im Auftrag für das Hamburger Stadttheater schrieb, Lessings Briefe abschrieb, um sie weiter zu geben, pädagogische Schriften verfasste, sich Literatur für Kinder ausdachte, in pädagogischen Instituten unterrichtete, nie tat sie es für Geld, nie stellte sie irgendeine Forderung. Und dabei galt sie, auch für den Weimarer Böttiger als „*die hellste Forscherin und Denkerin*“ Deutschlands.

Dieses kann nur so verstanden werden wie auch bei Dorothea Schlözer, dass sie sich stets nur als „Zubringerin“ für den Ideenreichtum des männlichen Genius verstehen konnte. So trat sie eben immer im Dienst männlicher, gelehrter Erwartung auf: transkribierte, übersetzte etc.

Doch kehren wir zurück in ihre Kindheit und betrachten ihren Vater, der die Erziehung in seinem Hause organisierte und selbst durchführte. Und dieses nicht nur für die eigenen Kinder, sondern auch noch für weitere fünf Neffen und Nichten. Auch dieses war in den großen Familien üblich, um eben die Kinder nicht im Einzelunterricht kommunikationslos zu erziehen. Das dauernde Miteinander aller war Lebensinhalt. Die großen

Familien bildeten zusammen mit den Künstlern, Theologen und Gelehrten ein sich dauernd vergrößerndes, lebendiges Netzwerk.

Vater Reimarus hat schon sehr früh seine Tochter als „Lieschen mit dem Beleg“ bezeichnet, da das kleine Mädchen nichts unbegründet oder unbewiesen stehen lassen konnte. Diese Wissbegierde und die Beharrlichkeit entzückten den Vater, der seiner Familie ein überaus zugewandter, wunderbarer Mann gewesen sein muss. Und so sind wohl etliche der Hamburger Kaufleute und Akademiker in ihren Familien gewesen, gewusst wird es von den Familien Büsch, Hennings, Sieveking. Mit der Aufklärung wurde die Erziehung der Kinder von ihrer Geburt an in den Mittelpunkt gestellt und sehr sorgfältig reflektiert, was ein Kind im Allgemeinen oder ein Mädchen im Besonderen lernen sollte.

Der Mensch – so glaubte man - wird gut geboren und die Eltern haben nun die Aufgabe, die guten Möglichkeiten des jungen Menschen herauszustellen, bewusst zu machen und weiter zu entwickeln.

Ein Schüler des alten Samuel Reimarus, Sohn eines Perückenmachers, uns allen heute bekannt, Johann Bernhard Basedow (1724-1790), stellte ganz dem Geist der Aufklärung folgend, den guten Menschen in den Mittelpunkt seiner Lehrtätigkeit und entwickelte daraus selbständiges Denken, Menschenfreundschaft und Toleranz.

Ferner sollte das Heranwachsen des jungen Menschen im Einklang mit der Natur geschehen.

Basedow begründete damit sein Modell der Philanthropie. Er stellte im Erlernen der lebenden und alten Sprachen nicht die Grammatik, sondern das Sprechen in den Vordergrund und krepelte damit den Lateinunterricht völlig um. Als Hauslehrer zeigte er so reiche Erfolge, dass der begeisterte Aufklärer Fürst Franz ihn 1771 zu sich nach Wörlitz einlud und mit seiner Unterstützung 1774 in Dessau seine erste Lehranstalt, das Philanthropinum, gründen konnte. 1762 erschien Rousseaus „Emile“, die große pädagogische Darstellung wurde von den Hamburger Aufklärern ebenso gelesen wie im übrigen Deutschland und verstärkte diesen neuen Blick auf das Kind.

Diese Entwicklungen sind vor allem in Hamburg durch Reimarus und sein Freundeskreis initiiert worden. War bisher der in der europäischen Pädagogik bildende und erzieherische Blick auf das Kind erst ab dem 5./6. Lebensjahr gerichtet, das heißt bis dahin verblieb das Kind bei Ammen auf dem Lande und lief eigentlich im Haushalt durch die Zuwendung von Mägden „nebenher“ (sehr eindrücklich in dem schon etwas älteren Werk von Aries „Geschichte der Kindheit“ dargestellt), so rückt der neue idealistische Blick auf den Menschen von der Geburt an.

Liebevoll und praktisch trifft Samuel Reimarus, also eine Generation vor Rousseau und Basedow, Elises Vater, schon sehr überlegte Vorbereitungen für die Geburt seiner insgesamt 7 Kinder (nur drei erreichten das Erwachsenenalter). Er kaufte einen Geburtsstuhl. Der Sieg über die Ursachen und Gefährdungen des Kindbettfiebers begannen erst in den 1840ziger Jahren und setzten sich nur sehr langsam durch, sodass erst zur Jahrhundertwende zum 20. Jh. hin die meisten Kinder eine Geburt überlebten. Samuel Reimarus erkannte immerhin die Gefahren, bekämpfte sie, so gut er konnte und vermochte dennoch nicht den Tod von vier Kindern zu verhindern.

Um seine geliebten Kinder von Anfang an frei aufwachsen zu lassen, sah er sich in den zeitgenössischen Katalogen nach die Kinder schützenden und ihren kleinen Körper stützenden Gerätschaften um. Er ließ auf eigene Vorstellung hin einen Helm anfertigen, der den Kleinsten, die noch nicht gehen konnten, aber schon wollten, aufgesetzt wurde, um sie vor Stürzen zu schützen, ohne ihnen ihren natürlichen Bewegungsdrang zu nehmen. Seine drei Kinder sollten sicher im nicht ungefährlichen mehrstufigen Haus mit seinen Öfen, Herden und Abseiten sein. Dafür sorgten Laufstälchen und Hochstühle, mit deren Hilfe sie am gemeinsamen Essen teilnehmen konnten. Bequeme Kittelchen, die viel Bewegung zuließen, trugen Jungen wie Mädchen. Dabei ging es in vertrackter Weise auch um Gender, dazu kreuzten sich zwei Diskurse über das Kind: Seine Geschlechtslosigkeit und seine Rolle als kleiner Erwachsener (Repräsentation und Arbeit). Ebenso wie bei Rousseau beginnt aber auch die in Hamburg begründete Pädagogik frühe Sexualität mit in ihr Konzept mit auf zu nehmen. So schrieb der aus dem Philantropin Dessau hervorgegangene Pfarrer und Pädagoge Christian

Gotthilf Salzmann, der bei Gotha das Philantropin Schnepfenthal gründete, später, 1785, die erste Monographie zur kindlichen Sexualität.

Schriftliche Theorien wurden in die Praxis übertragen und in didaktische Anweisungen für Kinder umgesetzt. Basedow schuf zusammen mit Daniel Chodowiecki 1774 ein grundlegendes Elementarwerk, in dem das gesamte elementare Wissen der damaligen Welt vereinigt wurde. Ob es nun die verschiedenen Gegenden der Welt waren, die Nahrungsmittel oder ästhetische Tischmanieren, oder Empathie mit den Armen – es sollte sittliches Handeln und kognitives Wissen lehren.

Doch im Vordergrund stand grundsätzlich die Vorstellung, ein glücklicher Mensch sei auch ein glücklicher Bürger, das Ziel eines guten und glücklichen Staates könnte durch Erziehung erreicht werden. Revolutionär glaubte man, so die Ständedifferenzen überwinden zu können. In Hamburg waren weitere Anhänger dieser progressiven Reformpädagogik neben den genannten auch Johann Heinrich Campe. Und dieser erstellte einen literarischen Kanon, er entwarf besondere für Kinder geeignete Literatur und schuf einen „Robinson für Kinder“, sicherlich eines der ersten deutschen Bücher für Kinder. In der „Kleinen Kinderbibliothek“ Campes veröffentlichte Elise dann auch eine Fülle von Kinderliteratur ohne ihren Namen ausdrücklich zu nennen.⁵

Sorgfältig wurden neben den Söhnen daher auch die Töchter erzogen. Keineswegs nur in Hamburg, wie uns ja auch aus dem Frankfurter Bürgertum bekannt. Der Vater Goethes ließ seine Tochter Cornelia ebenfalls den Unterricht Johann Wolfgangs zu teil werden lassen und beide, Sohn und Tochter, hatten Sportgeräte in ihrem Frankfurter Garten. Oder denken wir an Dorothea Schlözer, die mit 13 Jahren ihren Doktor in Göttingen machte und ihren Vater auf allen seinen Studienreisen begleitete, da sie neben den alten Sprachen, Englisch und Französisch - im Gegensatz zu ihm - auch des Schwedischen mächtig war.

Folgt man den Ausführungen Percy Ernst Schramms und der Analyse des täglich geführten Haushaltsbuches des alten Samuel Reimarus, die Almut Spalding so sorgfältig vorgenommen hat, erfahren wir über die Erziehung im Allgemeinen und die der Mädchen im Besonderen, dass schon in der

Generation vor Basedow Bildung an sich keine Genderfrage war, sondern eine Frage des Verstandes. Die Differenz vollzog sich aber in den Inhalten.

Elise wurde zusammen mit ihren beiden Geschwistern, Cousinen und Cousins im Allgemeinen zu Hause unterrichtet. Vom siebten bis zum 10. Lebensjahr allerdings besuchte sie auch die *Französische Schule, der die Französin Madame Marie Nicolas* - sie und später auch ihre Tochter galten als die Autoritäten für „feine Manieren“ und die französische Sprache in der Stadt - vorstand und wurde gemeinsam mit anderen Töchtern der Hamburger Kaufmanns- und Gelehrtenfamilien im Nähen, guten Manieren und französischer Konversation unterwiesen.

Ihr Vater Samuel unterrichtete derweil die Jungen in Latein und Griechisch zu Hause bis zum Eintritt in das Akademische Gymnasium – unserer heutigen Studienstufe entsprechend. Der Schule des Johanneums stellte er, nachdem sein Sohn und seine Vettern zunächst dort unterrichtet wurden, ein schlechtes Zeugnis aus. Lesen, Übersetzen und den Text inhaltlich analysieren. So lautete der Ablauf für das Erlernen der Sprachen. Dass es nicht alles gewesen sein kann, beweisen aber die Briefe, die sich Elise und ihr Bruder später schrieben. Weilte er in England, wurde Englisch geschrieben, in Frankreich, französisch. Dem Vater schrieb Johann Adolph Hinrich in lateinischer Sprache.

Vom achten Lebensjahr an lernte Elise zusammen mit ihren Cousinen Latein, Italienisch, Mathematik und Tanzen. Zudem stellte ihr Vater zwei Sprachlehrer, Johann Georg Sucksdorf und Barthold Joachim Zink, für das Hochdeutsche und das fehlerfreie und gute Abschreiben, bzw. eine gute Handschrift ein.

Zeichenstunden hatten alle acht Reimarus- und Henningskinder beim Zeichenlehrer Hinrich Hiddinga. Dieser, der auch am Johanneum als Zeichenlehrer und Mathematiker tätig war, unterrichtete die Jungen auch in Geometrie und Trigonometrie.

Die Reitstunden ihres Bruders Johann Adolph Hinrich waren – laut des Haushaltbuches - die teuersten. Hinzu kam dann noch Englisch bei einem Mr. Gregory.

Neben den umfangreichen Ausgaben für die vielen Lehrstunden gibt es vom Vater besondere Einträge, aus denen deutlich wird, dass auch kleine „Lustbarkeiten“ mit zum Erziehungsprogramm, oder besser gesagt zum gemeinsamen Leben gehörten. Es ging also keineswegs freudlos zu. Nein, Freude, Wohlbehagen, freundlicher Zuspruch gehörten unbedingt zum Glück der Kinder.

Auch wenn die Lehrstunden ritualisiert und regelmäßig stattfanden, gab es nur eine oberflächliche Trennung von Schule und familiärem Gelehrtenleben, das Johann Adolph Hinrich zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern auch bis an sein Lebensende der Tradition dieser Gelehrtenfamilie entsprechend fortführt.

Schäferspiele bei den sonntäglichen Ausflügen regten zum Dichten und Rezitieren Hagedorns an, spontan Gedichtetes zu besonderen familiären Anlässen wurde sofort zu Papier gebracht. An dem gemeinsamen Lesen – meist im Original – und dem Austausch von Romanen und den neuesten Gedichten partizipierten auch die Jugendlichen, wie Böttiger beeindruckt vom Gedächtnis der Reimarus Kinder später erzählt.

Mit 15 Jahren erhielt Elise von ihrem Vater auch für ihre kleinen Gedichte den Schäferhut. Zeit ihres Lebens schrieb sie Gedichte. Die Sprache in Verse zu fassen, gehörte ebenfalls zum Lehrprogramm und es galt als die höchste Stufe, ein Theaterstück in Versen zu dichten. Diese Sprachkunst schätzte sie bei Klopstock später mehr in seinen Theorien als in seinen Versen. Diese waren ihr zu genialisch. Hier ein Beispiel aus ihrer schon späteren Zeit, *Hamburg den 1sten May 1770*. Frühling und Freundschaft gehen eine besondere Symbiose ein

*„Der Frühling kommt mit allen seinen Schätzen
Uns zu erfreun.
O Freundinnen, Geliebte, welch Ergözen
Wird unser Seyn!*

*Uns lockt nicht nur, des Lebens zu geniessen
Lenz und Natur;
Die Freundschaft läßt uns schönre Blumen spriessen
Als selbst die Flur.*

*Sie winket uns, und ihrem Schritt folgt Liebe,
In jenen Wald.
Ihn wählt sie längst, die Göttinn süßer Triebe,
Zum Auffenthalt.*

*In seinem dick bewachsenen Labyrinthe,
Wie irrt sichs schön!
Hier wo wir oft des Schicksals Labyrinthe
Im Geist durchgehn.*

*Im Geist der Freuden schon verflossner Tage
Noch eins uns freun,
Und jedes Bild schon überstandner Klage
Noch benedeyn.*

*Im Geist das Thor der Zukunft offen schliessen
Wo alles lacht;
Weil weder Gott, noch Welt, noch das Gewissen
Uns Grauen macht. -*

*O Ihr, durch deren Zärtlichkeit, mein Leben
Dem Frühling gleicht,
In Eurem Arm es so einst aufzugeben
Wie fühl ichs leicht!
Elise.*

Die jungen Männer und Kaufleute Johann Michael Hudtwalker, Caspar Voght und Georg Heinrich Sieveking gründeten 1757 eine literarische Gesellschaft, die zusammenkam, um Lessings Literaturbriefe zu lesen, zu analysieren und Klopstocks“ Messias“ schwärmerisch vorzutragen. Elise nahm höchst aktiv von Beginn an auch an diesem literarischen Zirkel teil, der ebenso offen wie der gemeinsame Teetisch im Hause ihres Bruders war. Denn auch dieser Kreis war ein Lesekreis, und auch hier standen ebenso wie in den anderen Kreisen von Vogth, Büsch und eben auch Reimarus die neuen Ideen zur eigenen vorbildlichen Lebensführung, Erziehungsideale und gemeinnütziges Handeln im Vordergrund als „Selbstzivilisierung des Bürgertums“ (Jan Philipp Reemtsma).

Einen sehr umfassenden Einblick in diesen berühmten Zirkel und andere literarische Kreise Hamburgs gibt Karl August Böttiger in seinen „Schilderungen literarischer Zustände und Zeitgenossen“ von seinem ersten

Besuch in Hamburg 1795. Hier sei ein längeres Zitat erlaubt, da dieses in späteren Ausgaben Böttigers nicht mehr erscheint:

„Sie (die Familie Reimarus) ist der Licht- und Mittelpunkt des geistigen Hamburgs (welches sorgfältig vom gelehrten Hamburg unterschieden werden muss, denn in diesem führt Herr Thiess nur ein einziges Mitglied dieser Familie an). Das Fleischliche bedarf eines solchen Salzes, auf dass es nicht faul und im eignen Fett fühllos werde.

Die Stunden, die ich in diesem Kreis am Ess- und Theetische und in Sievekings Gartenresidenz bei Neumühlen zugebracht habe, gehören zu den frohesten und unvergesslichsten meiner niedersächsischen Pilgerschaft.

A. v. Hennings (der Amtmann zu Plön) hatte mich der Familie angemeldet. Außerdem hatte mir Herder einen Gruß an die „unchristliche“ Familie aufgetragen, der dem Überbringer ein sehr freundliches Gesicht eintrug. Die beiden Häupter der Familie sind Johann Albrecht Heinrich Reimarus und seine unverheiratete Schwester Elisa Reimarus. Der Doctor, jetzt in seinem 67. Jahre, ist Kosmopolit im edelsten und umfassendsten Sinne des Wortes; der erste praktische Arzt, der von früh acht bis nachmittags 2 Uhr in seinem wohlgekannten Wagen alle Straßen und Tweeds Hamburgs durchrennt und oft nur Rathschläge erteilt, wo andere Ärzte die eigentliche Besorgung haben...

Elise Reimarus hat nur die zartere Empfindsamkeit und den feineren Takt für moralische Sittlichkeit von ihrem Geschlechte. Übrigens ist sie die helleste Forscherin und Denkerin, die wohlwollendste Friedensstifterin und Zurechtlegerin Dessen, was andere verschoben und versehen haben, ist die tätigste Freundin. Lessings Geist ist in ihr und von ihm spricht sie am liebsten. Auch Klopstock ist ihr gleich ehrwürdig und liebenswürdig. Man ist durch sie am besten bei ihm eingeführt und empfohlen. Fremden, die an sie und ihren Bruder adressiert sind, ist sie gern Führerin und ordnet ihre Besuche und Lustpartien. Sie führt einen ausgebreiteten Briefwechsel und ihre Briefe sind die Zierde jedes Portefeuilles... Madame Reimarus, die Gattin des Doctors, ist mit von ihrer Familie gleichsam erblichen Verstand und Witz nicht am schlechtesten Bedacht worden...

Sie (das Ehepaar) haben zwei erwachsene Töchter, kluge Mädchen,, wovon die eine die Prozesse des Vaters während seiner Abwesenheit mit Zunge

und Feder zu führen versteht und jüngst Schroeder in Rellingen durch ihre Redefertigkeit in großes Erstaunen setzte.

Die Doctorin Reimarus waltet unumschränkt im Hause zur großen Erleichterung und Hülfe ihres mit Geschäften beladenen Mannes; sie bittet die Gäste, sie ordnet seine Schriftstellerei, sie überhebt ihn eines großen Theiles des unvermeidlichen Briefwechsels – wemns doch kommt, setzt er ein paar Zeilen als Nachschrift unter den Brief seiner Frau – sie ist die zärtlichste Gattin und Mutter. Ein gewisser ansteckender Frohsinn ist stets über ihr ganzes Wesen verbreitet, und eine Herzlichkeit, die einen beim ersten Besuche wähnen lässt, man gehe schon seit Jahren da ein und aus... Nichts ist in der That fröhlicher und genussreicher als eine Theetischconversation im Kreise dieser Familie, zu der ich während meines Aufenthaltes in Hamburg so oft eilte, als ich mich anderswo wegschleichen konnte. Während Vater Reimarus im Kaftan und mit der Pfeife bald mit einsitzt, bald in dem benachbarten Zimmer Arzneien zubereitet, aber auch von daher durch die geöffnete Thür den Faden des Gesprächs festhält und oft seine Bejahung oder Verneinung mit vorgestrecktem Kopfe hereinruft, sitzt die Mutter Reimarus am dampfenden Theeständer, ihr zur Seite die ehrwürdige Elise und zwei unverheiratete Töchter des Doctors.

Tienchen Reimarus ist ein sehr kluges und doch bescheidenes Mädchen. Sie hat ein vortreffliches Gedächtnis und sagt mit dem anspruchslosen Wesen, welches allein einem declamierenden Frauenzimmer Verzeihung auswirken kann, die schönsten und neuesten Gedichte der Lieblingsdichter der Nation her. Ich sprach von Goethe, von dessen Elegien in den Horen so eben die wunderbarsten Nachrichten erschollen waren. Sie fragte mich, ob ich das von Goethe in Pempelfort bei Jacobi improvisierte Gedicht kenne, welches er gemacht habe, als ihm die Rezension von seinem Großkophta in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften zu Gesichte kam. Sie hatte es von Jacobi... Auf meine Bitte hin gab sie mir eine Abschrift davon und so erhielt ich in Hamburg, was einem Stadtgenossen Goethes in Weimar nie zu Gesicht bekommen wäre. ‘‘6

Allen Kreisen in Hamburg gemeinsam war auch die Offenheit gegenüber den Fremden, die stets willkommen waren. Und alle kamen und schrieben

über ihre Besuche bei Reimarus, bei Sieveking in Neumühlen, Caspar Vogth in Klein Flottbek

Als der gelehrteste und bescheidenste der Kreise galt aber der von Johann Adolph Hinrich und seiner Schwester Elise Reimarus. Im Gegensatz zu Neumühlen, wo stets mehrere Gänge eines Dinners angeboten wurden und der gute Rotwein berühmt war, gab es bei Elise und ihrer Schwägerin Butterbrote und Tee. Die Teemaschine dampfte von früh bis spät, da ihre Schwägerin, eine geborene Hennings und auch ganz dem Jahrhundert gemäß, sorgfältig und umfangreich gebildet, diese in dauerndem Betrieb hielt. Diese Offenheit des Hauses galt allen, die im Umkreis von Theater, Malerei, Literatur, Philosophie und Theologie, wie aber auch den Naturwissenschaften und Mathematik zu tun hatten. Die in die Stadt Kommenden wussten, zu Reimarus „müssten“ sie gehen.

D.h. der Teetisch war kein Jour Fix, sondern ein ständig offenes Haus. Und kam man dort hin, ging es sogleich in das Thema hinein. Und das tatsächlich, denn in diesem Gelehrtenhaus wurde wohl jede Neuerscheinung gelesen. Man las vor allem in den regelmäßigen Abendgesellschaften, so z.B. Johann Gottfried Herders Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“. Elise war von diesem „phantastischen Genie“ begeistert. Daraus erwachsen anregende Gespräche, folgten Briefwechsel, bzw. es folgten Diskurse mit Lessing, Moses Mendelssohn und dem nahen Freunde Elisens Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819).

Elise wirkte von Beginn an nachhaltig, sie korrespondiert stets in diskursiver Haltung eigentlich mit allen der intellektuellen Aufklärer. Sie bestätigte, kritisierte, argumentierte und beeinflusste, bzw. verstärkte Positionen. Sie ist sicherlich für eine gewisse Zeit die wichtigste Mittlerin zwischen Lessing und Hamburg wie auch zwischen Lessing und seinem „Nathan“. Denn nachdem Lessing durch seinen Herzog in Wolfenbüttel verboten worden war, weiterhin über Religionsfragen Schriften zu veröffentlichen, schreibt er an Elise:

„Ich muss versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört wird predigen lassen.“

Und er begann nach dem Tod seiner Frau und seines Kindes 1779 den „Nathan“ zu schreiben.

Seine große Theaterbegabung, für die er ja auch nach Hamburg berufen worden ist und hier von 1766 bis 1770 gewirkt hat, kristallisiert sich in diesem „Religionsstück“, gegenwärtig so modern in unserem öffentlichen Leben wie damals im akademischen.

Als Lessing von 1767 – 1770 in Hamburg lebte, hatte Elise noch keinen brieflichen Kontakt zu ihm, sie wohnte mit ihrem Bruder nicht im Haus und stand dem berühmten Mann zurückhaltend gegenüber. Erst als Lessing kurzfristig 1776 nach Hamburg kommt, begegnet sie ihm und ist von diesem Zeitpunkt an absolut von ihm und seinem Werk überzeugt. Sie nennt ihn fortan „meinen Wahrheitsfreund“.

Der Briefwechsel beginnt dann am 1. Juli 1778. Lessing war aber schon seit seiner Hamburger Zeit eng mit ihrem Bruder verbunden. Es ging um die mögliche Herausgabe der umstrittenen Schrift ihres Vaters Hermann Samuel „Apologie für die vernünftigen Verehrer Gottes“. Auch dabei spielte sie aber schon eine besondere Rolle. Denn nach dem Tod ihres Vaters begann Lessing ab 1774 stückweise anonym Auszüge aus dieser Schrift zu veröffentlichen. Lessing stürzte nach dem Tod seiner geliebten Frau Eva in tiefe Melancholie, Krankheiten und nach wie vor in theologische und philosophische Auseinandersetzungen. Elise stützt Lessing in seinen Krisen und seinen verzweifelten Einsamkeitsgefühlen empathisch, aber auch untrüglich sicher in dem Wissen, dass Lessing mit dem „Nathan“ ein großes Theaterstück schreibt.

So schreibt Lessing an Elise am 14. Mai 1779:

*„Mittlerweile wird ihm (gemeint ist: Johann Salomon Semler, Hauptvertreter der Neologie, 1725-1791) mein Nathan schon auch ein wenig einheizen. – Was sagen Sie denn zu dem? Lassen Sie mich ja Ihr Urteil darüber nicht lange entbehren! Ich verstehe unter Ihrem Urteile zugleich das Urteil der Ganzen Gemeinde. Nötig hätt‘ ichs wohl, dass Sie ein wenig gut davon urteilten, um mich wieder mit mir selbst zufrieden zu machen. Denn das bin ich itzt so wenig, dass ich mir kaum manchmal die Möglichkeit vorstellen kann, wie ichs wieder werden soll.-
Meinen Empfehl an die Ihrigen. Leben Sie recht wohl! L.*

P.S. Nathan kostet 18 gg. mit 15 pro Cent Rabatt. Wenn unter Ihren Subscribenten unsere Freunde sind, als Campe etc., so versteht sich, dass Sie kein Geld von ihnen nehmen. Was aber sonst dafür einkömmt, haben Sie die Güte an den Müntz-Meister Knorre bezahlen zu lassen“,

und Elise antwortet am 18. Mai 1779 (gekürzt):

„Tausend Gotteslohn für Ihren „Nathan“, lieber Lessing! Lange, lange muss kein Trunk Wassers in einer dürren Sandwüste so verschluckt worden sein, so gelobt haben als dieser uns. – Ob wir zufrieden sind? Müssten wir doch ärgere Schubjacks sein als Semler, wenn wir’s nicht wären. So ein Jude, so ein Sultan, so ein Tempelherr, so eine Recha, Sittah – was für Menschen! Gott! Wenn es deren viele von ordentlichen Vätern geboren gäbe, wer möchte nicht so lieb auf Erden als im Himmel leben, da, wie sie ganz recht bemerken, der Mensch dem Menschen doch immer lieber bleibt als der Engel. Sie haben Wort gehalten; eins Ihrer rührendsten Stücke ist Nathan geworden, in dem ganzen Umfang und der edelsten Beziehung des Wortes, auch haben wir beim Lesen oft laut lachen müssen, um nicht laut zu weinen. Was das heiße, müssen Sie Ihrem Tempelherrn abfragen, der sich hinter Abscheulichkeiten flüchtet, um etwas Gutes zu verbergen. Aber fluchen möchte ich dem Patriarchen Semler, dass er Ihnen die Freude Ihres letzten Acts so verkümmerte und den braven Nathan n vielleicht schneller von der Bühne abtreten machte, als wir gewünscht und alle S. gut zur Lehre und Warnung war.-

Unserm Campe war seine Ankunft besonders wohltätig. Da ich ihn brachte, lag er eben an einem versprungenen Fuß unter den heftigsten Schmerzen. Es durfte nichts minder Kräftiges sein, um dass er wirklich ein Linderungsmittel drin finden konnte, und das tat er. Wird ihn aber, wie wir, schon zum zweiten Mal lesen, um kein Tröpfchen Honig oder heterodoxen Gift undausgesogen zu lassen. Wer könnt‘ auch Alles auf einmal schon fortbringen?“⁷

Da in Hamburg schon vor dem Erscheinen „Nathans“ klar war, dass Lessing auch die Theaterkanzel nicht betreten durfte und zunächst eine öffentliche Aufführung verboten wurde, las man dann den „Nathan“ in den Lesegesellschaften in verteilten Rollen. Elise nahm an diesen Lesungen teil und soll mit tiefer Eindringlichkeit die kleine, aber wichtige Rolle des

Klosterbruders gelesen haben.

Im Auftrag des berühmten Schauspielers, Regisseurs und Stückeschreiber Friedrich Ludwig Schröder schrieb sie für die Hamburger Bühne eine deutsche Fassung von Voltaires „Zaire“, das schon am 23. August 1780 im Stadttheater aufgeführt wurde. Die Hauptrolle dieses französischen „Nathans“, Orosman, Sultan von Jerusalem, verkörperte der große Theatermann Schroeder selbst. Elise ließ sich dabei noch von Lessing beraten. So konnte sie mit dieser deutschen Fassung zumindest inhaltlich das Verbot kompensieren. Zugleich trafen sich damit in Elise zwei Diskurse zur religiösen Toleranz: der deutschen und der bis dahin scheinbar überlegenen Französischen.

1781, unmittelbar nach Lessings Tod, schreibt sie in den letzten sieben Zeilen ihres Nekrologs „*Als Lessing starb*“, ihn preisend und an die Nachgeborenen appellierend:

*„O Ihr! Die Ihr um Lessings Asche trauert
Soll Eure Thräne nicht Grimasse seyn
So schwört an seiner Urne schwörts im Ernst
Für Wahrheit, für der Menschheit heilges Recht
Wie Er, trotz Vorurtheil und Fürst und Pfaffen
So lang mit unerschrocknem Muth zu kämpfen
Bis Gott auch Euch ins Reich der Wahrheit ruft!“*

Nach dem Tod des Freundes forderte der gemeinsame Freund und Philosoph Moses Mendelssohn (1729-1786) Elise auf, Lessings Biographie zu schreiben. Daraus erwuchs aber ohne ihr Zutun zu ihrem großen Leidwesen eine erbitterte Fehde zwischen den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819) und Mendelssohn, ihren bis dahin so guten Freunden. Die Biographie schrieb sie nicht. Doch ihre große Bedeutung bleibt, die Mittlerin zwischen den gelehrten Kreisen der Stadt und Lessing, als theologische Kreise sich in Hamburg abwandten und vor allem als die große Förderin von „Nathan“.

¹ Almut Spalding, Elise Reimarus, The Muse of Hamburg. A Woman of the German Enlightenment, Würzburg 2005, S. 313

² Schramm, Percy Ernst, Neun Generationen: Dreihundert Jahre deutscher ‚Kulturgeschichte‘ im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1648-1848). Bd. I, Göttingen 1963

³ Aus: Meta Klopstock, geborene Moller, Briefwechsel mit Klopstock, ihren Verwandten und Freunden. Herausgegeben in drei Bänden und mit Erläuterungen versehen von Hermann Tiemann und einem Beitrag von Erich Trunz, Hamburg 1956, Bd. 1, S. 7 – 14

⁴ Ferdinand Beneke, Die Tagebücher, hrsg. Frank Hatje und Ariane Smith u.a., Göttingen 2012, B. I,2, S.30

⁵ Eine umfassende Titelliste der veröffentlichten und übersetzten Kindererzählungen und Romane werden von Almut Spalding in der Bibliographie, S.524ff. angegeben.

⁶ Karl August Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus handschriftlichem Nachlass, 2 Bde., Leipzig 1838, Bd. II, Seite 15ff.

⁷ In: Bibliothek Deutscher Klassiker, Lessing Briefe, 1776-1781, 1. Kommentierte Gesamtausgabe von Lessings Briefwechsel in zeitlicher Folge, hrsg. von Helmut Kiesel unter Mitwirkung von Markus Reppner u.a., 12 Bde., Frankfurt am Main 1994, Bd.12, S, 254 u.257f.